



Die Strafkolonie

Die *magische Barriere* reißt dir im wahrsten Sinne des Wortes den Arsch auf. Viele können beim Übertritt in die Minenkolonie ihre Darminhalte nicht bei sich behalten, dann schreien sie wie aufgebohrt und stürzen am Boden in ihre eigene Scheiße. Da ich aber seit drei Tagen nichts Festes zu mir genommen habe, bleibt mir diese Blamage erspart, obwohl eine Einweisung in die Gefangenschaft immer noch alles andere als ein läppischer Besuch bei der Schwiegermutter ist.

Sie werfen dich durch die Barriere, ein Ozean wie aus flüssigem Metall tut sich vor deinen Augen auf und dein Verstand verwandelt sich in ein Stück Butter. „Gefangener Nummer einhundert siebenundfünfzig der Strafkolonie neun...“, geistern mir die Worte des Aufsehers durch den Kopf, aber sie verschwimmen in meiner Gedankensuppe, „...Des Verbrechens schuldig gemacht... Für feigen Mord nur eine Strafe... Auf Anordnung des Königs Rhobar des Zweiten... Die Niere gut gebraten zu den Eiern hinzufügen“- das Rezept für Nieren an Betelnüssen musste schon aus einer anderen Hirnwindung stammen und wahrscheinlich verknoteten sie sich gerade alle miteinander.

Ich taste nach dem Brief in meiner Tasche, um wenigstens etwas aus der Außenwelt in klarer Erinnerung zu behalten und um die Pergamentrolle wiederzufinden, was auch immer dort unten auf mich wartet. Der freie Fall nämlich ist gerade auf dem Höhepunkt meines aufkommenden Wahnsinns angelangt – und beginnt langsam Spaß zu machen. Allein diese erschreckende Erkenntnis hält mich davon ab mit einem fröhlichen „Huuui“ in das gähnend aufgerissene schwarze Loch unter mir zu stürzen, bevor, Sekunden später, alles endet. Ich habe den Tod verachtet, aber hiermit habe ich nicht gerechnet. Verflucht sei das Königreich, verflucht seien die Diener Innos', verflucht sei der Schlamm in meinen Ohren, denke ich und sinke stöhnend in die stinkende Tunke, in der ich gelandet bin.

Die Gegend hier riecht nach Tod und Verwesung. Ich reibe mir endlich den Dreck aus meinem Gesicht, um mich umsehen zu können. Ich und die drei anderen frisch eingeworfenen Sträflinge hocken wie ich, oder liegen noch immer ohnmächtig in diesem mickrigen See, der offenbar aus nichts als Schmutz und Scheiße besteht. Nicht weit von mir glaube ich eine Leiche auf der schimmlichen Oberfläche treiben zu sehen, während mein Mithäftling Triefer versucht, seinen alten Saufkumpanen auszurauben. Dessen Namen habe ich genauso vergessen wie den Grund unseres Aufenthalts hier. Irgendwann wird mir schon alles wieder einfallen, wenn ich nur lang genug überlebe. Rechts und links erheben sich nackte Felswände im Dunst, über denen dichter Qualm den Blick auf den Himmel oder die allmächtige Barriere verwehrt. Ob sich irgendwo ein Ausgang aus dieser Klamm befindet, kann ich nicht ausmachen. Zumal mein Kopf schmerzt wie mit einem Streithammer bearbeitet. Plötzlich sinkt auch noch einer der Versager neben mir auf die Knie und brüllt nach Leibeskräften um Hilfe oder nach seiner Mutti, egal, denn ich ramme ihm meinen Ellbogen ins Gesicht und stoße ihn zurück ins Klärwasser. Das Arschloch kann froh sein, wenn er die Hälfte seiner Zähne behält, denn nun ist es zu spät, um sich zu verstecken. Mutti kommt nicht, dafür erwacht ein Wächter in der Nähe. Er und seine Kameraden haben in den Trümmern eines hölzernen Wachturmes Posten bezogen. Das Grinsen ihres Anführers, einem bulligen Kämpfer in einem verrosteten, rot lackierten Kettenhemd, signalisiert, dass er seine Unzufriedenheit mit diesem Ort hier und irgendwelchen Führern, die ihn misshandeln und herum schubsen, gern an uns auslassen will. „Jenseits der Barriere schützt dich niemand vor den Gefangenen“, so erinnere ich mich dunkel an die Prophezeiungen von Rhobars Zellenmeister, „dort regiert der Abschaum des Reiches. Und die Gerüchte besagen, dass sie die gesamte Garnison des Königs aufgehängt haben.“ Sein irres Lachen scheint noch jetzt von den Felswänden widerzuhallen wie im Dunkel der Kerker von Khorinis.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).